

ANALEKTEN.

1.

Neueste Literatur zur Frage der Wundmale des heiligen Franz.

Von

K. Wenck in Marburg.

Seit dem Erscheinen des Bd. XXXI, S. 498 von mir besprochenen Buches von Jos. Merkt, Die Wundmale des heiligen Franz, 1910, sind die Aufsätze zur Stigmatisationsfrage gediehen wie Pilze nach einem warmen Sommerregen! Sie sind so schnell aufeinander gefolgt, daß die Fühlung zwischen ihnen zu wünschen übrig läßt. Zuerst hat Mich. Bihl O. F. M. in der Abhandlung *De stigmatibus S. Fr. Assis. des Archivum Franc. hist. III, 393—432* seinem Unmut über die Aufstellungen des doctor novellus (Merkt) recht kräftigen Ausdruck gegeben, dann hat K. Hampe in einer Besprechung von Merkt's Buch in *D. Lit. Ztg. 1910, Nr. 36, Sp. 2257—2259* und in einem Aufsatz „Altes und Neues über die Stigmatisationsfrage des heiligen Franz von Assisi“ (*Archiv f. Kulturgesch. 8, 257—290, vgl. ebenda S. 222—223* und einen bezüglichen Essay Hampes „Die frühesten Stigmatisierungen und der heilige Franz von Assisi“ in der *Internationalen Wochenschrift IV, 47, S. 1485—1493*) die Erörterung wieder aufgenommen im Sinne seiner These von 1906 (*Histor. Zeitschr. 96*), wonach die Wundmale nicht schon auf dem Monte Alverno 1224, sondern erst in Franzens letzter Lebenszeit 1226 hervorgetreten seien (so auch Merkt). Franz habe sie sich in demütig asketischem Drange selbst beigebracht (Merkt denkt an Autosuggestion). Zuletzt haben sich zwei junge katholische Kirchenhistoriker, die beide verdienstvolle Forschungen auf verschiedenen Gebieten hinter sich haben, A. M. Koeniger und Frz. Xav. Seppelt, der

erstere im Historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft Bd. XXXI, 4, S. 787—796, der letztere in einem Vortrag der Metzger Generalversammlung der Görresgesellschaft vom Oktober 1910, erschienen im Januar 1911 in der 3. Vereinsschrift für 1910 (Köln, Bachem, 120 S.), S. 110—120, beide mit ruhiger Unbefangenheit, zur Sache geäußert. Hampe sagt neuerdings einmal, dafs man „sich zum Teil auf Wahrscheinlichkeitsschlüsse stützen müsse“, Koeniger erklärt in einem besonderen Falle, „dafs das Gefühl oder die vorgefafste Meinung den Ausschlag gebe“. Sein Aufsatz ist besonders geeignet, zur Resignation, dafs wir nichts Sicheres wissen können, aufzufordern. Aber die Würdigung, welche Bihl S. 406—410, Koeniger S. 192 und namentlich Sep-pelt S. 113 der *cartula Leonis* als der Schrift eines vermutlichen (Bihl sagt: sicheren) Augenzeugen der Stigmatisation auf dem Monte Alverno im Jahre 1224 beilegen, — im Gegensatz zu Merkt und zu Hampe, der übrigens die Einschätzung jenes von ihm gering gewürdigten Blattes unbestimmten Alters auch als ausschlaggebend ansieht (S. 280), ist auf mich nicht ohne Eindruck geblieben, die Erwägungen, durch welche der *cartula* im Hinblick auf Thomas von Eccleston (ed. Little p. 93) und Salimbene (ed. Holder-Egger p. 195) die Glaubwürdigkeit entzogen werden sollte, erscheinen mir nicht mehr durchschlagend. Dabei ist für mich der Gesichtspunkt bedeutungsvoll, dafs die Erinnerung an die Örtlichkeit einer wichtigen Tatsache vor allem fest zu sein pflegt, viel mehr als die Erinnerung an Jahr und Tag. Ein Suchen nach Ort und Zeit der Stigmatisation, wie es Hampe (Hist. Ztschr. 96, 396 und Arch. f. K.-G. 8, 258) nach Franzens Tode bei seinen Jüngern annehmen möchte, um die Entstehung der Alvernotradition, die durch die 1. Vita des Thomas von Celano schon für das Jahr 1228 bezeugt ist, zu erklären, dünkt mich nicht wahrscheinlich. Hampe konnte zu seiner Vermutung allein unter der Voraussetzung kommen, dafs Franz die Wundmale nur wenige Tage und Wochen vor seinem Tode getragen habe und in dieser kurzen Zeit nur zwei Jünger (Elias und Rufinus) sie bemerkt hätten, ohne doch zu wissen, wann und wie sie entstanden seien. Die kurze Zeit wird von Hampe vorausgesetzt — er hat sie vorher wahrscheinlich zu machen gesucht, aber keineswegs bewiesen, und so scheint mir diese Voraussetzung unzulässig. Hampe gebraucht sie, um die Entstehung der Alvernotradition zu erklären, mit anderen Worten, um die Nichtigkeit der Überlieferung, dafs Franz zwei Jahre lang die Wundmale getragen habe, wahrscheinlich zu machen. Ist das aber nicht ein *circulus vitiosus*? — Viel leichter und ungezwungener erklärt sich mir die Entstehung einer irrigen aufserfranziskanischen Tradition, dafs Stigmatisation und Lebensende nahezu zusammenfielen. Wenn

Franz die Male, die er auf dem Monte Alverno empfangen hatte, die auch nicht stets gleichmäfsig erkennbar gewesen zu sein brauchen, schamhaft verbarg, und nach seinem Wunsch die wenigen Jünger, die davon wufsten, insbesondere Leo, der Alverno-genosse, bei seinen Lebzeiten ebenso handelten, so ist es begreiflich, dafs die Kunde von der Stigmatisation erst nach Franzens Tode durch den Eliasbrief und mündliche Zeugen in weitere Kreise drang. (Im Rahmen des Eliasbriefes erscheint mir die blofse Mitteilung der Tatsache der Stigmatisation völlig genügend, auch wenn sie den wenigen Vertrauten als vor zwei Jahren erfolgt bekannt war.) Fernerstehende, Roger von Wendover, Jakob von Vitry, Philipp Mousket haben leicht, da sie Tod und Stigmatisation zusammen erfuhren, beides zeitlich eng aneinandergerückt — bis zu dem Mafse, dafs eine runde Zahl weniger Tage als die Zeit, während deren Franz die Wundmale getragen habe, angenommen wurde — so erkläre ich mir die „vierzehn Tage“ (*quinta decima die ante exitum suum*) des sonst unzuverlässigen Roger von Wendover. Mit dieser Annahme, welche um die künstliche Vorstellung einer auch bei den vertrautesten Jüngern vorhandenen Unwissenheit über Ort und Zeit der Stigmatisation und weiter einer freien Erfindung der Alvernotradition, eines angeblichen Zugeständnisses des kundigen Leo an die Legende (Merkt S. 47) herumkommt, glaube ich für eine brauchbare Lösung des Problems einzutreten. Mit ihr entferne ich mich noch viel weiter als Hampe von dem Urteil, das in K. von Hases Wort von dem „Franziskaner-Dunstkreis über die Wundmale“ liegt, ich frage, was die Vertrauten, die ich für kundig ansehen mufs, hätte bewegen sollen, statt der letzten Lebenszeit die Alvernozeit zu setzen, ich stelle das Zeugnis Leos und des Thomas von Celano allen anderen voran. Bei diesem Ergebnis berühre ich mich am meisten, wie ich sehe, mit den Ausführungen Seppelts S. 116—117. — Sollten in dieser Frage Hampe und Merkt den Sieg nicht behalten, so haben sie sich doch ein großes Verdienst durch kritische Behandlung der anderen Stigmatisationsfälle, deren einer (der Oxforder von 1222) sicher vor die Stigmatisation Franzens fällt, erworben. Darauf kann hier nur verwiesen werden. Man darf erwarten, dafs die Forschung sich nun auch den späteren Stigmatisationsfällen des 13. und der folgenden Jahrhunderte zuwenden wird, wenn auch für die Frage nach den Wundmalen des Heiligen von Assisi daraus kein Licht zu gewinnen sein sollte. Vielleicht aber doch für die Art ihrer Entstehung! Ich denke nicht wie Hampe an Durchbohrung der Hände und Füfse, vielmehr möchte ich die Worte des Eliasbriefes: „*nam manus ejus et pedes quasi puncturas clavorum habuerunt ex utraque parte confixas reservantes cicatrices et clavorum nigredinem ostendentes*“ als Male, die auf beiden

Seiten sichtbar waren, ohne hindurchzugehen, ansehen, ich denke an die Schilderung, welche Stephan von Bourbon von dem Marquis Robert von Monferrand macht (Hampe S. 289): cum quibusdam clavis carnem suam singulis feriis sextis usque ad sanguinis effusionem configebat. Damit will ich nicht für selbsttätige Beibringung solcher Wundmale durch Franziskus eintreten. Es fragt sich, ob die Mediziner solche auf beiden Seiten der Hände und Füße sichtbare Nägelmale als durch Autosuggestion entstanden für möglich halten. Mir ist diese Annahme bisher stets näherliegend erschienen, als die asketische Selbstverwundung, aber ich überzeuge mich immer mehr, daß die Mehrheit der medizinischen Sachverständigen die Wundmale des Franziskus für ein „Artefakt“ ansieht,

2.

Zu Matthäus de Cracovias Kanzelrednerischen Schriften¹.

Von

Dr. Gustav Sommerfeldt.

Eine Festrede ist des Matthäus Gelegenheitsschrift „Facite vobis amicos“, und zwar wurde sie aus Anlaß einer Feier des Festes Mariä Himmelfahrt (15. August) gesprochen. In bündiger, keineswegs weitschweifiger Weise legt Matthäus hier auf Grund von Lukas 16, 9 dar, wie die, meist auf unrühmliche Weise erworbenen Reichtümer der Welt allein dem Zweck zu dienen hätten, sich das Wohlwollen der Mitmenschen zu sichern und die Freundschaft zu pflegen².

Liegt es in der Natur der Sache, daß bei solcher Behandlung des Themas und dem rein aufs Paränetische hingehenden Zweck der Abhandlung neue Fakten zur Zeitgeschichte sich nicht ergeben können, so ist doch der Gedankengang ein so erfreulicher, die Deduktionen, bei denen einmal sogar Bezugnahme auf Seneka stattfindet, werden so geschickt aneinandergereiht, daß die Lektüre dieser Predigt in höherem Maße förderlich sein kann, als es bei der Mehrzahl der scholastischen Erzeugnisse jener Epoche der Fall ist.

1) Vgl. ZKG. XXV, 604—625.

2) Kurze Erwähnung des Sermons bei Sommerlad, Matthäus von Krakau, S. 74.